

Wolfgang Seidenspinner: Ziegelsteine mit aufgemodeltem Vesperbild aus Walldürn, Neckar-Odenwald-Kreis oder: „Es sind doch höchstens Kleinigkeiten, die bei der Auskernung von historischen Gebäuden zerstört werden.“

Ein kleiner Beitrag zum Problem der Erosion von Geschichte

In einschlägigen Veröffentlichungen sind nicht selten Klagen darüber zu lesen, in welchem verheerendem Ausmaß Sanierungsmaßnahmen in den städtischen und dörflichen archäologischen Quellen- und Zeugnisbestand eingreifen (vgl. z. B. Lit. Nr. 20). Betroffen von der rapide fortschreitenden Zerstörung historischer Substanz ist somit neben dem Baubestand, neben den obertägigen historischen Zeugen, die für alle sichtbar sind, die mit offenen Augen durch unsere Altstädte und alten Dorfkerne gehen, betroffen ist somit auch der meist nur „Eingeweihten“ sichtbare Urkundenbestand unter der Erde, den nicht nur wirtschaftlich Denkende gerne übersehen. Überhaupt kommt dem wirtschaftli-

chen Aspekt in unserem Zusammenhang einige Bedeutung zu: „Da droht eine Altstadt an wirtschaftlichem Übermaß zu sterben, weil ihr Schicksal Überforderung, Überbeanspruchung, City und Metropole heißt, da liegt eine andere durch wirtschaftliche Blutarmut darnieder, geht an Vergammelung infolge Nichtgebrauchs zugrunde. Krank sind sie alle beide, die mit dem viel zu hohen wie die mit dem zu niedrigen wirtschaftlichen Blutdruck“.

Natürlich gibt es nicht nur diese beiden, von Albert Knoepfli in seinem Mahn- und Notizbuch (Lit. Nr. 16, S. 24) beschriebenen Zustände. Zwischen ihnen ist eine ganze Palette von Zwischenformen angesiedelt, die in

1 ZIEGELSTEIN MIT PIETA (Fragment) aus dem Gasthaus „Zum Riesen“ in Walldürn, Neckar-Odenwald-Kreis, gefunden 1984; Verbleib Heimatmuseum Walldürn. Die gotischen Architekturteile im Hintergrund sind bei diesem Exemplar deutlich zu erkennen.





2 ZIEGELSTEIN MIT PIETA (Fragment) aus Walldürn, gefunden 1984; Verbleib LDA Karlsruhe.

unterschiedlicher Intensität von anderen, sozialen, politischen und kulturellen Faktoren mitbestimmt werden. Aber allen Entwicklungsmöglichkeiten ist eigentlich Eines gemeinsam: Sie führen – im einen Fall früher, im anderen später – man möchte fast sagen zwangsläufig zu mehr oder weniger, meist mehr, umfassenden und in die Substanz eingreifenden Sanierungsmaßnahmen. Und das ist das Neue, durch das sich die Moderne im Gegensatz zu den in historischer Zeit durchgeführten Veränderungen, Umstrukturierungen und Neugestaltungen der gebauten Substanz unserer Städte, ihrer Grund- und Aufrisse, auszeichnet: Man geht mit einer bisher nicht dagewesenen Konsequenz vor, die dem Alten, unserem von früheren Generationen geschaffenen kulturellen Erbe nahezu keine Chance läßt. Es gibt nicht wenige Negativbeispiele, die demonstrieren, daß durch solches Vorgehen ganze Stadtquartiere zerstört werden und neben ihrem Gesicht auch ihre Geschichte verloren, so daß die neuen Gebilde nahezu austauschbar wurden.

Der Verlust ist schmerzhaft, da nicht ersetzbar. Während wir z. B. Urkunden in unseren Archiven mikroverfilmen und in tiefen Bergwerksschächten der Nachwelt zu bewahren suchen, geht unsere Zeit mit einer unglaublichen Sorglosigkeit und Zerstörungswut mit ihren

Bodenurkunden um. Diese Feststellung stimmt um so trauriger, als gerade in den letzten Jahren in unserer Gesellschaft eine verstärkte Hinwendung zur Geschichte beobachtet werden kann, die nicht selten einem Rückzug in ein Residuum ähnelt. Gleichzeitig aber schreitet großflächig die Zerstörung unserer Städte, die Erosion ihrer Geschichte (vgl. Lit. Nr. 10) mit schnellen Schritten voran. Man gewinnt den Eindruck, daß das ganze Ausmaß dieser Erosion überhaupt noch nicht zur Kenntnis genommen, geschweige denn seine Folgen bewußt gemacht wurden. Der Fortgang der in der Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzenden Modernisierung, welcher Prozeß seit dem Wiederaufbau nach dem zweiten Weltkrieg eine ungeahnte Größenordnung erreicht hat, wird weiterhin wesentliche und nicht zu ersetzende Stücke unserer Geschichte, und damit unserer Identität sowohl als Gesellschaft wie auch als Individuen kosten. Da Geschwindigkeit und Umfang der Bedrohung immer noch zunehmen, muß für die Zukunft mit einer noch gesteigerten Verlustrate gerechnet werden. Die schon vor Jahren ausgesprochene warnende Feststellung, daß die aus der Entwicklung resultierende Monotonisierung unserer Städte neben ihren wirtschaftlichen Voraussetzungen auch wirtschaftliche Folgen, und zwar negative Folgen hat (Lit. Nr. 15, S. 11 ff.), ist heute zwar

Allgemeinplatz, aber offensichtlich ohne Wirkung geblieben auf den unterirdischen Urkundenbestand in Sanierungsgebieten, sprach ihn ja auch nicht explizit an. Demhingegen ist in der deutschen Öffentlichkeit in den letzten Jahren eine stark verändernde Einstellung zum vorhandenen Baubestand zu beobachten (s. Lit. Nr. 6), was die Zukunft nicht ganz so düster erscheinen läßt. Die institutionalisierte Denkmalpflege jedenfalls, und dies meint in erster Linie, aber nicht nur die archäologische Denkmalpflege, ist der Menge der Sanierungsmaßnahmen nicht gewachsen. Der weit überwiegende Teil der bedrohten Bodenerkunden wird auch in Zukunft zerstört werden, ohne daß sie und ihre Aussagen überhaupt bekannt, geschweige denn dokumentiert werden; auch Gebäude werden weiterhin abgebrochen, oder doch z. B. durch Auskernung ihrer Geschichtlichkeit beraubt.

Angesichts dieser kurz geschilderten Situation mag es nicht ganz verständlich erscheinen, wenn mit dem Fund von Backsteinen mit aufgemodelten Verzierungen in einem Walldürner Haus eine eher marginale Sache Anlaß zu diesen Überlegungen gab. Eine solche Einschätzung verkennt aber die Bedeutung, die dem Einzelobjekt zukommen muß (auch das größte Sanierungsgebiet besteht aus einzelnen Objekten). Seine Bedeutung wächst dem Objekt aus den Spuren zu, die der Mensch in der Geschichte in das Objekt eingegraben hat. Die Geschichtlichkeit des Hauses, die sich u. a. in Grund- und Aufriß und deren Veränderungen manifestiert, wird häufig noch nicht erkannt oder angemessen berücksichtigt. Nicht selten lassen sich im Baubestand wirtschaftliche und soziale Strukturen und Veränderungen erkennen, wie zuweilen auch mentalitätsgeschichtliche Aspekte oder historische Verhaltensformen. Der eine oder andere Punkt der geschichtlichen Aussage eines Hauses bleibt zwar erhalten, wenn nur die Außenhaut des Gebäudes oder nur das Fachwerk (teilweise) erhalten bleibt, wesentliche Teile gehen aber verloren, wenn Hof- oder Hausgrundriß, die funktionale Gliederung, das Bau- und Raumgefüge verändert werden oder das Fachwerk „ausgeblasen“ wird. Das Haus geht seiner Geschichte und Identität verlustig, und das Landesdenkmalamt steht nicht selten vor dem Problem, einen derartigen Verlust noch mit einem Zuschuß zu honorieren. Gewiß, dies ist eine harte Formulierung, die aber gerade durch ihre Pointierung nachdenklich machen soll.

Wenn nun im folgenden nicht von diesen Aspekten, die bei der Sanierung von historischen Gebäuden zu beachten sind, die Rede ist, und auch nicht z. B. über mögliche Verluste von unersetzlichen historischen Farbfassungen von Wänden und Decken, von Zeugnissen historischer Wohnkultur geklagt wird, sondern „nur“ Ziegelsteine im Mittelpunkt stehen, so soll dadurch auch deutlich werden, daß es oft kleine Details sind, denen kulturgeschichtliche oder andere Bedeutung zukommt und die wahrscheinlich öfters unerkannt untergehen, oder doch dem Landesdenkmalamt nicht gemeldet werden. So fördern Sanierungsmaßnahmen an Gebäuden auch Funde zutage oder zerstören sie, die über den engeren Bereich hinaus von Bedeutung sind bzw. umfassendere Fragen aufwerfen. Immer wieder werden Ofenkacheln und Keramik gefunden. Als Beispiel sei ein vor kurzem in einem Haus am oberen Markt in Ravensburg gemachter umfangreicher Keramikfund angeführt, der sogar den Namen des Produzenten der Ware preisgab,

der dort gewohnt und gearbeitet hatte. Auch der Walldürner Ziegelsteinfund weist über die Geschichte des Hauses, in dem er sich fand, hinaus und stellt Fragen, die in einem weiteren kulturgeschichtlichen Zusammenhang angesiedelt sind.

Bei Sanierungsarbeiten im ehemaligen Gasthaus „Zum Riesen“ in Walldürn, Hauptstraße 14, wurden im Juni 1984 mehrere Ziegelsteine gefunden, die durch ihren figürlichen Schmuck bemerkenswert sind. Einen der Ziegelsteine (Abb. 1) erhielt das örtliche Heimatmuseum (Lit. Nr. 2), ein zweiter, halber (Abb. 2) wurde nach mehrmonatiger Verzögerung der Außenstelle Karlsruhe des Landesdenkmalamtes übergeben, die restlichen angeblich durch die Bauhandwerker verstreut. Einer dieser letzteren wurde dann 1985 noch dem Landesdenkmalamt für die fotografische Dokumentation zur Verfügung gestellt. Von seiten der bauausführenden Handwerker hatte man es offenbar ursprünglich gar nicht für notwendig erachtet, den zuständigen Denkmalpfleger von dem Fund zu unterrichten.

Der mächtige, in einfachen Formen gehaltene Barockbau (Abb. 3 u. 4), in dem die Ziegelsteine entdeckt wurden, soll als Palais 1756 von Franz Philipp von Bettendorf und seiner Gemahlin Maria Johanna, geb. von Mauchenheim, errichtet worden sein (zum Gebäude vgl. Lit. Nr. 18, S. 145 und Lit. Nr. 3, Nr. 15). Als Vorgängerbau stand hier ein Hof der Ritter von Dürm, die vom 13. bis 16. Jahrhundert nachgewiesen werden können (Lit. Nr. 9, S. 853); der Hof könnte somit durchaus in mittelalterliche Zeit zurückreichen, mindestens aber ins 16. Jahrhundert. Bei den eingreifenden Umbau- und Sanierungsmaßnahmen konnten Reste mehrerer Vorgängerbauten festgestellt werden. Ein Keller unter dem barocken Bau wurde 1582 erbaut, wie die Jahreszahl auf dem Türbogen erweist. Die Datierung eines Torbogens auf das Jahr 1724 könnte für eine frühere Errichtungszeit des barocken Baues sprechen, welche Möglichkeit durch den Bandelwerkstück im Innenbereich gestützt wird. Dies würde bedeuten, daß das Palais, 1724 errichtet, unter Franz Philipp von Bettendorf im Jahre 1756 lediglich geringere Umbaumaßnahmen erfuhr, im Kern allerdings auf das 16. Jahrhundert zurückgeht. Die Durchführung einer genaueren bauarchäologischen Untersuchung war nicht möglich, so daß die Sanierung mit einiger Wahrscheinlichkeit einen Verlust nichtdokumentierter Quellen zur Baugeschichte des Hofes bedeutet.

Die mit einem frommen Motiv verzierten Ziegelsteine wurden beim Abbruch eines Kamins, in den sie vermauert waren, im Zuge der Auskernung des Gebäudes entdeckt. Das kreisrunde Bild hat einen Durchmesser von knapp 8,5 cm. Den Hintergrund bilden gotische Architekturteile, die wohl einen Kirchenbau andeuten sollen. Das Zentrum nimmt eine Pieta mit fast waagrecht gelagertem Christus ein, über deren rechter Schulter eine Heilig-Geist-Taube schwebt. Das fromme Bildnis wurde dem Ziegelstein mit einem Model aufgeprägt, das der Ziegler vor dem Brand in den feuchten Ton drückte. Bei dem dem Landesdenkmalamt übergebenen Exemplar (Fragment: 10,5 bzw. 11,8 × 12,5 × 4,2 cm) ist die Pieta nur in ihren Umrissen erkennbar, vor allem im unteren Bereich ist der Abdruck sehr verwaschen und undeutlich. Diese Feststellung trifft auch für den dem Landesdenkmalamt zur Verfügung gestellten zweiten, vollständigen Ziegelstein (24 × 12,5 × 4,2 cm) zu, bei dem der Abdruck des Motivs noch undeutlicher ist. Je-



3 GASTHAUS „ZUM RIESEN“ in Walldürn, Hauptstraße 14, Zustand 1974.

doch erlauben die Architekturteile des Hintergrunds eine einigermaßen sichere Datierung ins späte 15. oder 16. Jahrhundert.

Im Vergleich zu freihändig oder mit Modeln verzierten Dachziegeln sind verzierte Backsteine seltener (vgl. Lit. Nr. 11, 12 u. 13, dort auch zahlreiche Abbildungen verzierter Dachziegel und Ziegelsteine). Dies dürfte in erster Linie darauf zurückzuführen sein, daß Dachziegel stets sichtbar waren, während die Verzierungen der Ziegelsteine sich nur dann dem Auge zeigten, wenn sie entgegen dem Mauerverband mit der geschmückten Breitseite nach vorne vermauert wurden, denn die eigentliche Schauseite ist die Hochkante.

Zahlreiche Verzierungen insbesondere auf Dachziegeln werden als Abwehrzeichen (vgl. Lit. Nr. 12, S. 24 ff.) betrachtet. Ihnen wird damit, ähnlich wie den mittelalterlichen Pilgerzeichen (Lit. Nr. 24, dort ältere Literatur; zur apotropäischen Wirkung von Pilgerzeichen vgl. Lit. Nr. 17, S. 55), an die der Aufbau des Walldürner Modells deutlich erinnert (Lit. Nr. 8, Sp. 450: „Das Urphänomen des Mutterschmerzes über den toten Sohn macht das Motiv bes. geeignet für Wallfahrtsbilder...“), eine apotropäische Funktion (Abwehrzauber) zugeschrieben. Assion nimmt dies auch für den Walldürner Ziegelsteinfund an: „Liegt eine bloße Spielerei vor, oder sollte das religiöse Motiv auf den Ziegeln Schutzfunktionen übernehmen, um dort, wo die Werkstücke dann vermauert wurden, Unheil abzuwehren, zum Beispiel den Ausbruch eines Brandes aus dem ja gewiß feuergefährlichen Kamin? Da an anderer Stelle des Hauses nur unverzierte Ziegelsteine gefunden wurden, hat die letztere Deutung manches für sich, wobei man die mehrfache Vermauerung der verzierten Stücke im Kamin mit dem Gedanken ‚doppelt genäht hält besser‘ erklären könnte“ (Lit. Nr. 2, S. 138).

Die Annahme einer intendierten apotropäischen Wirkung der Walldürner Ziegelsteine läßt sich nicht beweisen, solange keine Vergleichsbeispiele oder ergänzende Belege herangezogen werden können. Vielleicht sollte nicht nur aus diesem Grund eine Sekundärverwendung der Stücke in Betracht gezogen werden. Assion vertritt zwar unter Hinweis auf die leistungsfähige Ziegelei Pahle, die im 18. Jahrhundert in Walldürn bestand, die Ansicht, die Backsteine seien von einem Ziegler des 18.

Jahrhunderts unter Verwendung eines wesentlich älteren Modells hergestellt worden (Lit. Nr. 2, S. 138 f.), aber diese Meinung scheint problematisch. Zeigen doch die bisher bekannten verzierten Ziegelsteine aus Walldürn im Heimatmuseum Amorbach, die eher dieser späten Zeit zuzuordnen sind (vgl. Lit. Nr. 11, S. 72), andere Motive. Es sind wohl eher diese Stücke der Ziegelei Franz Pahle (1708–1772) zuzurechnen. Außerdem hat in Walldürn schon im Spätmittelalter eine wohl überregional bekannte und damit größere Ziegelei bestanden, denn 1498 holten Amorbacher Einwohner Ziegel in Walldürn, 1545 werden dann Ziegelhaus, Ziegelhütte und Ziegelscheuer genannt, die 1692 schließlich als alte Ziegelhütte bezeichnet werden (Lit. Nr. 21, S. 147 f.). Diese Ziegelhütte könnte durchaus die nun gefundenen Ziegelsteine produziert haben, die anachronistische Verwendung eines mittelalterlichen Modells im 18. Jahrhundert scheint weniger wahrscheinlich.

Trifft diese These zu, bieten sich weitere Folgerungen bzw. Mutmaßungen an. Falls der Kamin nicht zum Baubestand des 16. Jahrhunderts gehört hat, und dafür liegen eigentlich keine Anhaltspunkte vor, muß damit gerechnet werden, daß es sich um wiederbenutzte Steine vom Vorgängerbau, dem Hof der Ritter von Dürn handelt. Die Annahme einer apotropäischen Wirkung der Steine im Kamin erhärtet sich dadurch nicht gerade, ist aber auch noch nicht völlig auszuschließen. Damit stellt sich aber auch neu die Frage nach der ursprünglichen Funktion der Stücke. Vielleicht sind die Modelabdrücke doch primär als figürlicher Schmuck und fromme Verzierung anzusehen, denen in der alltäglichen Vorstellungswelt des mittelalterlichen/frühneuzeitlichen Menschen möglicherweise zusätzlich eine magische Wirkung zukommen konnte (vgl. Lit. Nr. 7 zur Vorstellungswelt des mittelalterlichen Menschen).

Trifft es zu, daß die Walldürner Ziegelsteine im ausgehenden 15. oder 16. Jahrhundert hergestellt wurden, verliert auch die Beziehung, die Assion zwischen der Walldürner Lebküchnelei (vgl. Lit. Nr. 14 u. 22) und den durch Modelabdruck verzierten Ziegelsteinen sehen will (Lit. Nr. 2, S. 138), zusätzlich an Wahrscheinlichkeit. Überhaupt ist noch nicht sicher geklärt, ob wirklich alle mittelalterlichen Model ursprünglich der Herstellung von Gebäck dienten, wie dies Arens (Lit. Nr. 1, vgl. auch Lit. Nr. 4, 5 u. 23) in einer Untersuchung über die mittelalterlichen Stein- und Tonmodel des mittelhessischen Kulturraumes zu erhärten sucht. Wurden die aufgemodelten Verzierungen auf Glocken, Keramik, Dachziegeln und Ziegelsteinen, wurden die Papier- und Wachsreliefs ausschließlich mit Modellen hergestellt, die ursprünglich für Backwaren bestimmt waren, oder wurden nicht doch für die verschiedenen Zwecke eigene Modelle hergestellt bzw. waren Modelle von vornherein zur Formung unterschiedlicher Materialien bestimmt?

Es stellt sich eine letzte Frage: Seit wann waren derartige Modelle in Gebrauch? Die erhaltenen datierten oder datierbaren Stücke bzw. Abdrücke machen eine Verwendung solcher Modelle seit gotischer Zeit wahrscheinlich. Es ist allerdings nicht auszuschließen, daß dieser Anschein aus der Zufälligkeit der erhaltenen Stücke resultiert, d. h. ältere Modelle bisher nur nicht bekannt sind. Der einzige mir bisher bekannte Hinweis, der zur Stützung dieser Möglichkeit dienen könnte, ist ein Fund, der 1954 in Schaffhausen gemacht wurde (vgl. Lit. Nr. 7, S. 332 ff.). Bei der Absenkung des Mün-

sterplatzes stieß man auf eine romanische Terrakotta-platte, die vermutlich aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammt. Die kreisrunde Platte hat einen Durchmesser von 25 cm. Sie ist in vier Friese aufgeteilt, die Flachreliefs auf ihnen zeigen vier Szenen aus dem Leben Christi. Die Vermutung zum Verwendungszweck der aus Ton gebrannten Platte ging dahin, daß es sich um eine Form für Klostergebäck handelt. Dies wäre dann das älteste bekannte Gebäckmodell.

Literatur:

1. Fritz Arens, Die ursprüngliche Verwendung gotischer Stein- und Tonmodel mit einem Verzeichnis der Model in mittelrheinischen Museen, in: Mainzer Zeitschrift. Mittelrheinisches Jahrbuch für Archäologie, Kunst und Geschichte 66 (1971), S. 106–131.
2. Peter Assion, Gotische Pieta auf einem Walldürner Ziegelsteinfund, in: Der Odenwald (1984), S. 137–139.
3. Peter Assion, Walldürn in alten Ansichten, Zaltbommel 1976.
4. Walter Bauer, Unbekannte Tonmodel. Ein kleiner Beitrag zur mittelrheinischen Kunst, in: Der Wormsgau. Zeitschrift der Kulturinstitute der Stadt Worms und des Altertumsvereins Worms II (1943), S. 83–88.
5. Friedrich Bothe, Stein- und Tonmodel als Kuchenformen, in: Repertorium für Kunstwissenschaft XLIII (1922), S. 80–92.
6. Walter J. M. Bunsmann, Denkmalpflege. Eine Bauschule der Nation, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 14 (1985), H. 2, S. 123–125.
7. Christoph Daxelmüller, Heil- und Volksglaube, in: Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt (= Hefte des Focke-Museums 62), Bremen 1982, S. 181–192.
8. J. H. Emminghaus, „Vesperbild“, in: Lexikon der christlichen Ikonographie IV, Freiburg 1972, Sp. 450–456.
9. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands IV, Baden-Württemberg, Stuttgart² 1980.
10. Carolyn M. Heighway (ed.), The Erosion of History. Archaeology and Planning in Towns. A study of historic towns affected by modern development in England, Wales and Scotland, o. O. 1972.
11. Karl Hillenbrand, Verzierte Backsteine aus dem Mittelalter und aus späterer Zeit, in: Der Museumsfreund. Aus Heimatmuseen und Sammlungen in Baden-Württemberg, Heft 4/5, Stuttgart 1964, S. 69–72.
12. Karl Hillenbrand, Dachziegel und Zieglerhandwerk, ebd., S. 5–52.
13. Karl Hillenbrand, Ziegler und Ziegel in unserer Heimat, in: Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte 5 (1972/73), S. 53–68.
14. Werner Kieser, Lebkücherei in Walldürn; Vom Handwerks- zum Industriebetrieb, in: Zu Kultur und Geschichte des Odenwaldes, Festgabe für Gotthilde Güterbock, hg. von Winfried Wackerfuß, Peter Assion und Rolf Reutter, Breuberg-Neustadt 1976, S. 117–125.
15. Heinrich Klotz, Roland Günter und Gottfried Kiesow, Keine Zukunft für unsere Vergangenheit? Denkmalschutz und Stadtzerstörung, Gießen 1975.
16. Albert Knoepfli, Altstadt und Denkmalpflege. Ein Mahn- und Notizbuch, Sigmaringen 1975.
17. Kurt Köster, Meister Tilman von Hachenburg. Studien zum Werk eines mittelrheinischen Glockengießers des fünfzehnten Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 8 (1957), S. 1–206.



4 GASTHAUS „ZUM RIESEN“ während der Sanierung, 1984.

18. Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden IV, 3, Amtsbezirke Buchen und Adelsheim, bearb. von A. v. Oechelhäuser, Tübingen/Leipzig 1901.
19. Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Schaffhausen III, bearb. von Reinhart Frauenfelder, Basel 1960.
20. Dietrich Lutz, Probleme der Stadtsanierung aus archäologischer Sicht, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 14 (1985), H. 1, S. 76–83.
21. Rolf Reutter, Zur Geschichte der Ziegelproduktion im Rhein-Main-Neckar-Gebiet, in: Zu Kultur und Geschichte des Odenwaldes (wie Lit. Nr. 14), S. 137–154.
22. Heinz Schmitt, Die Lebkuchenbäckerei – ein Odenwälder Hausgewerbe, in: Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften II, Breuberg-Neustadt 1977, S. 185–200.
23. Albert Walzer, Typen alter Holzmodel für Gebäck und für Teige, die getrocknet werden, in: Der Museumsfreund. Aus Heimatmuseum und Sammlungen in Baden-Württemberg, Heft 3, Stuttgart 1963, S. 18–57.
24. Jürgen Wittstock, Pilgerzeichen und andere Wallfahrtsdevotionalien in Norddeutschland, in: Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt (wie Lit. Nr. 7), S. 193–200.

Dr. Wolfgang Seidenspinner
 LDA · Archäologische Denkmalpflege
 Archäologie des Mittelalters
 Karlstraße 47
 7500 Karlsruhe 1